Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 13 (1937-1938)
Heft: 1

Artikel: Häuserchronik der Familie Tschudin
Autor: Artaria, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066342

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Häuserchronik der Familie Tschudin

Von Architekt Paul Artaria

Mit dem technischen Fortschritt haben wir auf allen Gebieten, und so auch im Bauen und Wohnen, zweifellos viel gewonnen. Die neuen Maschinen arbeiten unsere Fenster und Möbel genauer und billiger, als die handwerkliche Herstellung es vermochte. Die Industrie liefert uns Badewannen, Kochherde und elektrische Artikel in zweckmässiger Konstruktion und guter Qualität.

Aber wir haben auch viel verloren. Mit dem Rückgang des Handwerks und der verbesserten Lebenshaltung ist der Sinn für das Einfache und Anspruchslose selten geworden. Für den Hersteller eines Hauses ist seine Arbeit in erster Linie ein Geschäft, für den Besitzer nur zu oft eine Gelegenheit zum Prahlen. Wir glauben sachlich zu sein und machen doch nur eine vergängliche Mode mit. Wir wollen alles sehr solid und gut eingerichtet haben und bekommen dann zu kleine Räume, weil das Geld nicht weiter langt, Zimmer, in denen man sich gerade noch zwischen den Möbeln durchdrängen kann, und ein Bad, in dem kein Stuhl zum ablegen der Kleider mehr Platz findet. Das Streben nach technischem Komfort verführt den ländlichen Arbeiter dazu, in seinem kleinen Haus eine Zentralheizung einrichten zu lassen. Er ist dann gezwungen, das ganze Haus zu beheizen und teure Kohlen zu kaufen, wo doch ein tüchtiger Kachelofen das Richtige wäre und Holz billig zu haben ist. Die Waschküche einer vierköpfigen Familie ist mit einer Maschinerie ausgestattet, die für die Bedürfnisse eines kleinern Hotels ausreichen würde, und so weiter.

Die Familie Tschudin hat durch vier Generationen gebaut. Wie man es machen oder nicht machen soll, zeigt die Chronik ihrer Häuser.

Haus des Jakob Tschudin in Weltingen, erbaut 1845.
Beispiel für die gute Lösung einer alltäglichen Aufgabe. Bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts verstand jeder Maurermeister sein Handwerk derart, dass er nicht nur eine solide Arbeit liefern konnte, sondern seinem Werk auch eine ansprechende Form zu geben verstand.
Die Einteilung dieses freundlichen kleinen Bauernhauses ist die gleiche wie seit Grossvaters Zeiten. Die Haustüre liegt gegen die Strasse zu, geschützt durch den weit vorgezogenen Dachvorsprung. Links vom Hausgang sind Scheune und Stall, rechts der Wohnteil. Stube und Stübchen im Erdgeschoss und die beiden Dachkammern stossen an den besonnten Südgiebel. Aus ihren Fenstern hat man eine weite Sicht auf die bewaldeten Hügel auf der andern Talseite und einen hübschen Blick in das dem Giebel vorgelagerte Hausgärtchen.

1845

Jakob Tschudin ist der zweitälteste Sohn eines Bauern im alemannischen Dorfe Weltingen. Sein älterer Bruder übernimmt den väterlichen Hof, Jakob muss sich daher selbständig machen.

Bald bietet sich auch Gelegenheit dazu: die verwitwete Tante Louise ist gestorben, und es ist niemand da, der den Betrieb weiterführen will. Die beiden Töchter Louisens sind nach Amerika ausgewandert, Jakob wird mit ihnen handelseinig und besitzt nun ein Bauerngewerbe und ein schönes Stück Wald.

Das alte baufällige Haus der Tante liegt im Zuge der neuen Eisenbahn und muss dem Weltinger Bahnhöfchen Platz machen. Jakob bekommt eine hübsche Abfindungssumme und kann sich ein neues Haus bauen. Er ist schlau und wählt sich seinen Bauplatz nicht im Talboden, sondern halbwegs am Hang, an der Strasse, die über den Berg durch seinen Wald nach Altfelden führt. So hat er Sonne und Aussicht und erst noch einen kürzern Weg auf sein Land.

Er bespricht die Sache mit seinem Schulfreund, dem Maurermeister. Dieser zeichnet einen Grundriss, und bald ist man so weit, dass mit dem Bau begonnen wird. Jakob schlägt selbst Holz, er fährt Stämme zur Säge und Steine auf den Bauplatz. Die Bauleute machen ihre Sache recht, und im Herbst zieht Jakob mit seiner jungen Frau ins neue Haus.

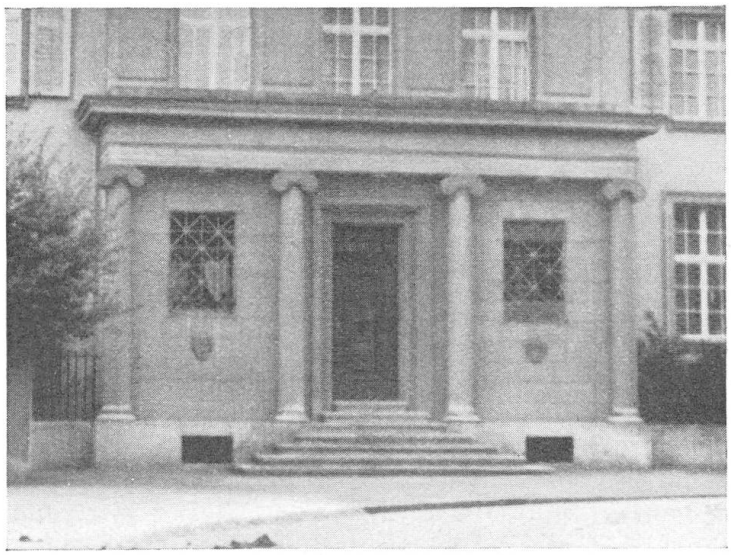
1875

Nach der Eisenbahn ist eine Spinnerei nach Weltingen gekommen und mit der Fabrik ein auswärtiger Bauunternehmer.

Jakob ist ein rüstiger Fünfziger geworden und besorgt als erfahrener Bauer seine Wirtschaft. Sein Ältester hilft ihm dabei. Die Tochter und der jüngere Sohn Gottfried arbeiten in der Fabrik. Sie leben bei den Eltern und haben schon von ihrem Verdienst etwas auf die Seite legen können. Gottfried ist mit der Tochter des Hirschenwirts verlobt, seine Schwester Marie mit dem Vorarbeiter Küng. Die beiden Paare möchten einen eigenen Hausstand gründen.

Der Unternehmer hat davon gehört, er schlägt den jungen Leuten vor, eigene Häuschen zu bauen. Da die Ansprüche

Häuser des Gottfried Tschudin und der Ehegatten Küng-Tschudin in Weltingen, erbaut 1875.
Gegenbeispiel. Innert einer Generation ist das traditionsgebundene handwerkliche Können verlorengegangen. Man findet das Einfache langweilig und das Komplizierte schön. Die gegebene Lösung für das Dach wäre bei dem rechteckigen Grundriss die Form des Satteldaches, wie beim Haus von 1845. Man hat aber eine sehr komplizierte Form gewählt, mit sieben Dachflächen statt nur zwei, und mit viel Blecheinfassungen und Ablaufröhren. Der «Fassade» zuliebe sind die Fenster auf alle vier Hausseiten möglichst gleichmässig verteilt, auch wenn dadurch einzelne Räume unbesonnt bleiben. Das Hausgärtchen ist ersetzt durch eine Kieswüste mit nüchterner Einfriedung.



Eingangspartie vom Hause Aluminiumstrasse 51 in Basel, erbaut 1925.
Gegenbeispiel. Aus Gründen der Repräsentation wird hier «Architektur» gemacht. Der mittlere Teil des Hauses ist hervorgehoben durch ein angeklebtes Gebilde aus historischen Architekturformen, er wird «betont». Die Betonung ist aber am falschen Platze; denn hinter der Tempelfassade liegen der Abort, die Garderobe und andere Nebenräume, die nach hergebrachter und auch heute noch geltender Anschauung nicht betont zu werden brauchen.

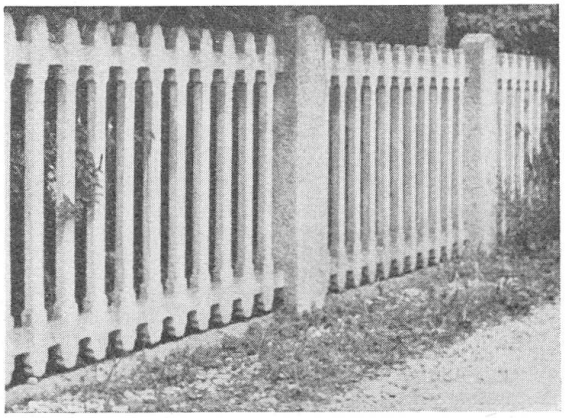
bescheiden sind, Erspartes vorhanden ist und auch der Vater helfen will, ist der Entschluss zum Bauen bald gefasst.

Etwas Kopfzerbrechen bringt die Wahl des Bauplatzes. Vater Jakob will von seinem Lande die Bauplätze abgeben; aber die Jungen möchten näher beim Dorfe wohnen; die etwas kränkliche Marie scheut den weiten Weg in die Fabrik, und auch Gottfried möchte nach dem Abend im Turnverein bald zu Hause sein.

Der Unternehmer weiss Rat: unweit des Dorfrandes hat er Humus abgeräumt und für den Fabrikbau Sand gegraben. Dabei ist eine wüstenartige Terrasse entstanden, die er gern los sein möchte. Die jungen Leute kaufen die Bauplätze.

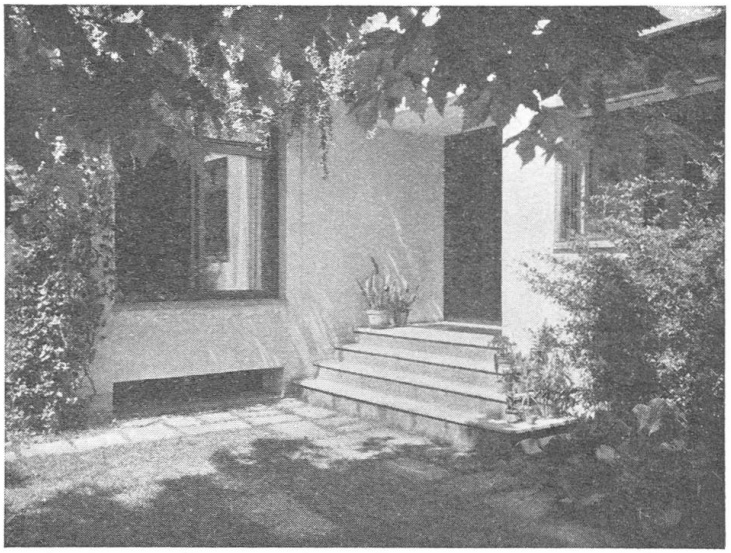
Nun wird projektiert. Das Programm ist einfach: je im Erdgeschoss zwei Zimmer und Küche, im Dachgeschoss drei abgeschrägte Kammern. Der Grundriss ist ein einfaches Rechteck, dafür wird der Dachaufbau darüber so kompliziert als möglich gemacht, so wie es der Unternehmer in der Gewerbeschule gelernt hat. Auf allen vier Seiten erhalten die Häuschen bekieste Plätze, das Ganze wird eingehagt. Die Zimmer sind klein und niedlich, die Wände mit geblümten Tapeten in giftigen Farben beklebt. Gegen die Strasse zu erhalten die Häuschen ovale Schilder mit den Hausnamen « Friedheim » und « Erika ».

Nach dem Einzug merken die Bewohner, dass für Geräte und Brennholz kein Platz vorhanden ist. Hinter den Häusern werden Schöpfe gebaut, wo auch die Hühner und die Kaninchen untergebracht werden.



Betonhag der Liegenschaft Aluminiumstrasse 51 in Basel. Gegenbeispiel. Das Streben nach Solidität führt zu dieser hässlichen Form. Das starre Skelett mit der toten, grauen Farbe wird mit den lebendigen Pflanzen immer unangenehm kontrastieren.

Vorgarten mit Hauseingang des Hauses Rheinstrasse 32 in Basel, erbaut 1935. Beispiel für die schlichte und zweckmässige Gestaltung eines Hauseinganges. Der Grundriss des Hauses ist winkelförmig, also unsymmetrisch. In der einspringenden Ecke liegt, wind- und regengeschützt, die Nische mit der Haustüre. Die Gehwege des Vorgartens sind aus eingelegten roten Sandsteinplatten, damit die Rasenfläche möglichst wenig unterbrochen wird. Trotz der geringen Abmessungen wirkt der Garten so doch nicht kleinlich.



1905

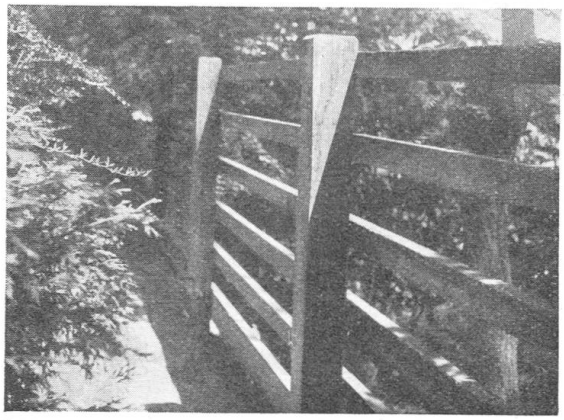
Gottfrieds Sohn Walter hat in der Maschinenfabrik Mechaniker gelernt. Seine Vorgesetzten sind auf den begabten jungen Mann aufmerksam geworden und haben Gottfried dazu bestimmt, den Jungen weiter ausbilden zu lassen. Walter kommt ans Polytechnikum und geht als fertiger Ingenieur nach Argentinien. Dort baut er Eisenbahnen und richtet Fabriken ein.

1925

Als reicher Mann kommt Walter in die Heimat zurück. Er lässt sich in Basel nieder, um seine drei Söhne in dieser gescheiten Stadt etwas Rechtes lernen zu lassen. Kilian studiert Medizin und Max Theologie. Hans, der jüngste, will Lehrer werden.

Im Aluminiumquartier wohnen die meisten Neureichen. Walter kauft sich dort einen teuren Bauplatz und baut sich ein Haus. Ein älterer, erfahrener Architekt wird sein Berater. Walter ist für Vornehmheit, der Grundriss wird daher in Anlehnung an die lokalen Vorbilder aus dem 18. Jahrhundert symmetrisch angelegt. Die schmalen und hohen Fenster erhalten teils Klappläden, teils Rollläden.

Der Architekt erinnert sich aus seiner Studienzeit in Hannover an die Bedeutung der griechischen Säulenordnungen. Er bildet die Eingangspartie jonisch aus. Zur eichenen Haustüre mit vergittertem Oberlicht führen sieben Stufen.



Eichener Gartenhag der Liegenschaft Rheinstrasse 32 in Basel.
Beispiel für die gute Wirkung einer hölzernen Einfriedung. Farbton und Struktur des Holzes gehen mit dem Pflanzengrün zusammen.

In den Wandfeldern rechts und links sind zwischen den Säulen die Fenster von Abtritt und Garderobe. Diese Fenster erhalten weder Klapp- noch Rolläden, sondern Gitter. Darunter ist je eine steingehauene Maske.

Als Ingenieur ist Walter für Solidität. Ein italienischer Zementier hat einen Gartenhag erfunden, der aus Beton ist, von weitem aber wie Holz aussieht. Dieses Modell wählt Walter zur Einfassung seines Gartens.

1935

Kilian hat sein Staatsexamen gemacht und die Assistentenzeit absolviert. An der Rheinstrasse, in einem dichtbevölkerten Arbeiterquartier, eröffnet er seine Praxis. Der Vater ist zwar sehr dagegen gewesen, er hätte es lieber gesehen, wenn Kilian eine vornehmere Umgebung gewählt hätte. Aber Kilian mag die Leute im Aluminiumquartier nicht, es ist ihm wohler unter seinen Arbeitern. Ausserdem ist er an seinem geliebten Rhein und kann vom Haus aus baden gehen.

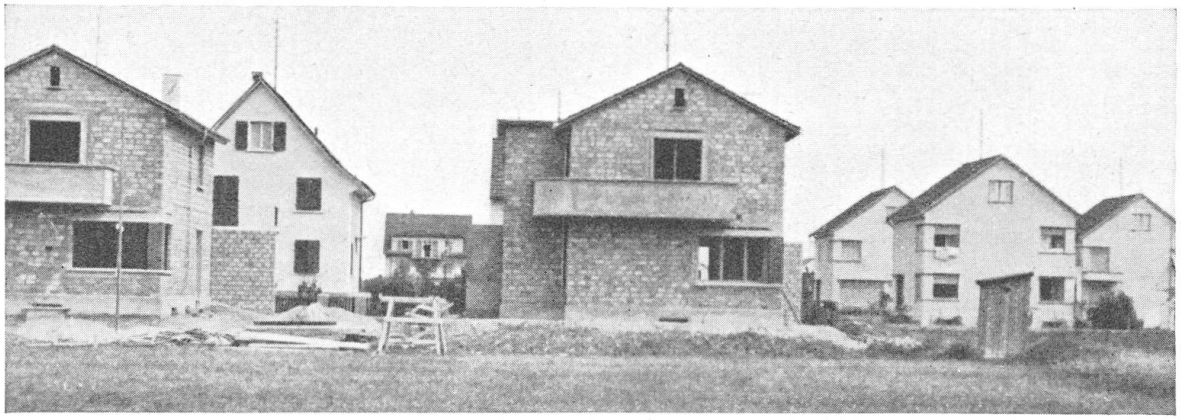
Auch von der Architektur hat Kilian eine andere Auffassung als sein Vater. Er ist gegen die Säulenordnungen und die Fenster mit enger Sprossenteilung. Sein Haus ist ein einfacher Baukörper mit hellen, glatten Putzflächen und breiten Schiebefenstern. Zum Entsetzen Walters bekommt es sogar ein flaches Dach. Über die Vergänglichkeit alles Irdischen ist Kilian von Berufs wegen orientiert. Er lehnt daher den zementenen Gartenhag seines Vaters mit andern ewigen Wahrheiten ab und macht sich einen aus Holz. Die Erben sollen auch etwas zum Flicken haben.

Die Patienten kommen gern zu Dr. Tschudin, nicht zuletzt wegen seines freundlichen Hauses.

1936

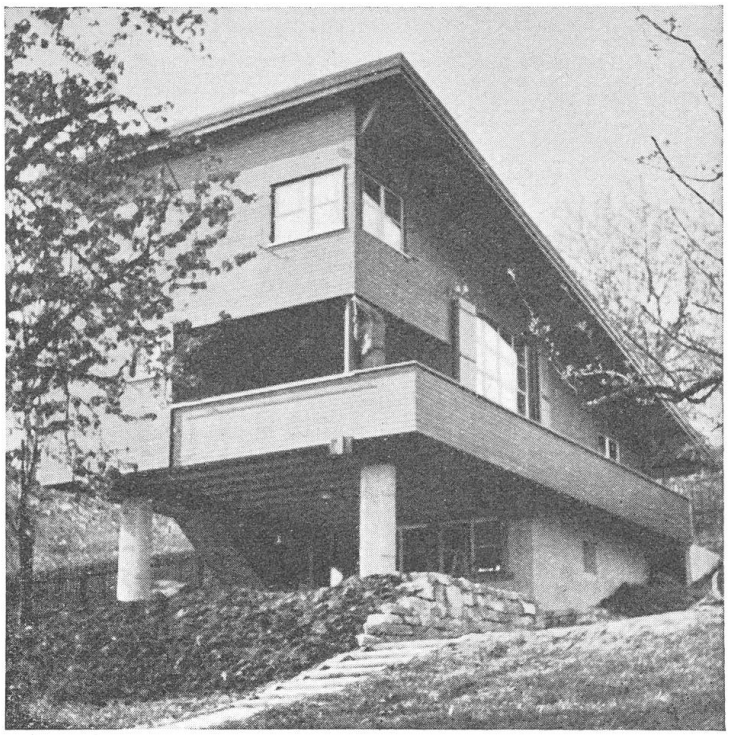
Max Tschudin, der Theologe, ist in seinem Studium nicht recht vorwärtsgekommen. Er ist überhaupt das Sorgenkind der Familie und hat nach einigen Seitensprüngen auf das geistliche Amt verzichtet und ist Kaufmann geworden. Als Reisevertreter der Büroklammernfabrik Kummer, Stocker & Co. AG. in Örlikon reist er im eigenen Wagen in der ganzen Schweiz herum und macht Geschäfte und Spesen.

Vor kurzem hat er sich mit einer



Einfamilienhäuser auf dem Bruchfeld bei Basel, erbaut 1936.
Gegenbeispiel. So werden Jahr für Jahr die Randgebiete unserer Städte verhunzt. Durch das Fehlen einer planmässigen Regelung des Wohnungsbaues werden unfähige und gewissenlose Spekulanten dazu ermuntert, das Terrain «auszuschlachten», das heisst in zu kleine und ungünstig geformte Parzellen aufzuteilen. Die Häuser sind regellos placiert, ein Haus nimmt dem andern Aussicht und Sonne weg.

Haus des Oberlehrers Hans Tschudin auf der Hueb bei Weltingen, erbaut 1937. Beispiel für ein modernes, aus den Raumbedürfnissen und den Besonderheiten der Lage heraus gestaltetes Wohnhaus. Das Gelände fällt gegen Süden, das Haus liegt im obern, höhergelegenen Teil des Grundstückes, hat also den abfallenden Garten auf der Sonnen- und Aussichtsseite vorgelagert. Die Fenster aller wichtigen Räume gehen nach Süden oder Osten, gegen Norden und Westen liegen nur Nebenräume. Durch das Terraingefälle wird die eine Seite des Untergeschosses frei, dadurch ergibt sich auf einfachste Weise eine gut beleuchtete Werkstatt und ein direkter Ausgang nach dem überdeckten Platz vor dem Untergeschoss. Dieser Platz dient zum Lagern von Holz, zum Trocknen der Wäsche und für allerhand Arbeiten im Freien. Im Erdgeschoss bildet ein einspringender Winkel eine zweite gegen Süden und Osten offene Veranda. Die bei alten Holzhäusern oft anzutreffende Laube ist hier als Laufgang ausgebildet und dient zur direkten Verbindung der Erdgeschossveranda mit dem obern Teil des Gartens.



russischen Emigrantin verheiratet, die bei einer befreundeten Familie als Kindermädchen gedient hatte. Der alte Herr hat diese Heirat nicht gern gesehen, er findet Katjuschka zu wenig häuslich, trotzdem ihr Lockenkopf und ihre schwarzen Augen auch auf ihn nicht ohne Eindruck geblieben sind.

Max Tschudin und seine Frau haben wenig Sinn für das Glück im Winkel, sie schlagen damit ein wenig aus der soliden Art der Familie. Katjuschka ist lieber im Kino als am Kochherd, die jungen Leute essen oft auswärts und sind viel auf Reisen. Es ist deshalb verständlich, dass sie mit der Einrichtung ihres Hauswesens nicht viel Umstände gemacht haben. Sie wohnen im Miethaus, in einer Vierzimmerwohnung, umgeben von hochpolierten Konfektionsmöbeln nach der Mode des Jahres. Das Schlafzimmer ist aus finnischer Birke, das Esszimmer aus kaukasischem Vogelbeerbaum und das Herrenzimmer aus einem seltsamen Holz mit schwer zu behaltendem Namen aus dem innern Kongo.

Nun wollen sie aber doch die Etagenwohnung aufgeben und in ein kleines Einfamilienhaus vor die Stadt ziehen. Es zeigt sich auch bald eine günstige Gelegenheit durch den Unternehmer Atzenwiler, einen Kegelbruder Maxens. Atzenwiler hat auf dem Bruchfeld das Gut eines liquidierenden Bauern gekauft; er legt Strassen und Kanalisationen an und baut jedes Jahr etwa zwei Dutzend Häuser.

Max kauft eines dieser Häuschen, das in mancher Hinsicht dem seines Grossvaters Gottfried in Weltingen ähnlich ist. Es hat auch kleine, niedliche Zimmer, ums Haus auf allen vier Seiten bekieste Plätze, das Ganze solid eingehagt.

1937

Hans ist Lehrer geworden. Er hat noch Bauernblut in den Adern und möchte

aus der Stadt fort. So bewirbt er sich um die freigewordene Oberlehrerstelle in seiner Heimatgemeinde, und die Weltinger sind froh, den tüchtigen Hans in ihre Dienste zu bekommen.

Hans ist noch unverheiratet, könnte also gut irgendwo in Untermiete wohnen. Aber er hat einige Steckenpferde, die er unbehindert reiten möchte. Er treibt Botanik und Vogelkunde, für seine Sammlungen und Tabellen braucht er viel Platz, und als Bastler will er sich auch eine richtige Werkstatt einrichten. Daneben ist er noch Bienenzüchter.

Auf der Hueb, einer Anhöhe ausserhalb des Dorfes, kauft er sich ein Stück Land. Zu Fuss hat er wohl eine gute halbe Stunde zur Schule, nimmt die Entfernung aber gern in Kauf; denn weil das Land dort viel billiger ist als am Dorfrand, bekommt er für das gleiche Geld ein viel grösseres Stück, auf dem er noch Gemüsebau treiben kann.

In der Stadt hat Hans einen jungen Architekten kennengelernt, der ihn von den Vorzügen des Holzbaues überzeugt hat. Er hat einen 45 m² grossen Wohnraum mit einer Essnische, beheizt durch einen Kachelofen mit Kunst in alter Bauart, ein Schlafzimmer mit Bad und eine Küche. Die Aussicht vom Haus ist herrlich, bei klarem Wetter sieht man ein Stück Alpenkette mit dem Titlis. Wenn sich Hans einmal verheiratet und die Kinder kommen, will er sich einen Anbau machen.

Max findet die Bauerei wüst und sagt, das sei kein Haus, sondern eine Sprungschanze. Hintenherum erklärt er, « das gleicht dem Spinnchaib ». Wenn er aber gelegentlich zu Besuch kommt, liegt er doch gern im Liegestuhl im Garten. Mit einem eigentümlichen Gefühl fährt er abends nach Hause in seinen Steinkasten.

Damit ist die Tschudinsche Häuserchronik zu Ende. Sie hat uns einen generellen Querschnitt gegeben durch einige Fragen des Bauens. In drei folgenden Artikeln soll nun an je einem Hausbeispiel für ein kleines, ein mittleres und ein grösseres Einkommen im einzelnen gezeigt werden, wie wir zu einem praktischen und schönen Einfamilienhaus kommen können.

Zum Artikel «Teufelsbeschwörer in Safenwil»

Der Artikel hat, wie wir erwarteten, grosses Aufsehen erregt. Die Bezirksanwaltschaft Zofingen hat gegen Herrn Ernst Wilhelm eine Untersuchung eingeleitet. Wir haben der Behörde das nötige Beweismaterial ausgehändigt.

Die Stiftung der Kinderheime «Gott hilft » in Zizers, bittet uns, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, dass die Gründung des Herrn Wilhelm in Safenwil selbstverständlich nichts zu tun hat mit den wohlbekannten Kinderheimen « Gott hilft » in der Ostschweiz. Wir kommen diesem Wunsch gerne nach und verweisen bei dieser Gelegenheit auf unsern Artikel « Nicht aus eigener Kraft », Dezembernummer 1931, welcher die Lebensgeschichte des Gründers der Kinderheime « Gott hilft », Vater Rupflin, enthält und wo dessen grossartiges Lebenswerk ausführlich dargestellt ist.